

Buchbesprechung

Die Portugiesen in Asien. Münster: LIT Verlag 1998, VI, 186 S.
ISBN 3-8258-3947-8 (= Periplus 1998. Jahrbuch für außereuropäische
Geschichte. 8.) DM 34,80.

Das Jahrbuch Periplus hat sich in den letzten Jahren in äußerst verdienstvoller Weise Schwerpunkten der in Deutschland so stiefmütterlich behandelten außereuropäischen Geschichte gewidmet. Die Entdeckung des Seeweges nach Indien durch den Portugiesen Vasco da Gama jährte sich 1998 zum 500. Mal und gab daher den Anlaß für die Themenwahl des vorliegenden Werkes, das in vielerlei Hinsicht an den ersten Band aus dem Jahre 1991 mit dem Titel *Der asiatische Seehandel* anknüpft.

Für den durchschnittlich gebildeten Zeitgenossen ist kaum noch bekannt und begreiflich, daß die Portugiesen vom späten 15. Jahrhundert an in Asien ein Stützpunkt- und Handelsimperium aufgebaut hatten, das sich vom Persischen Golf bis nach Japan erstreckte, und daß der Weg dorthin durch die Kontrolle von Schlüsselpositionen an der afrikanischen Küste und auf einigen vorgelagerten Inseln gesichert war. Statt nach Herrschaft – wofür die Personaldecke zu knapp gewesen wäre – strebte Portugal nach einem Handelsmonopol über große Territorien. Das Kernstück dieses Reiches sollte Indien bilden, das Land, wo der Pfeffer wächst. Auf Grund der großen Zahl betroffener Gebiete und der Unterschiede in ihrer Entwicklung konnten die beteiligten Autoren natürlich nur einen Bruchteil der in Frage kommenden Themen zur portugiesischen Entdeckungsgeschichte behandeln.

Dietmar Rothermund behandelt eingangs den „Seeweg nach Indien“, der den Zugang zu ganz Asien eröffnen sollte. Es handelte sich dabei um einen Wettlauf mit dem konkurrierenden Spanien, der zweiten bedeutenden maritimen Macht Europas, die allerdings den Westweg einschlug und

dabei Amerika entdeckte. Die Portugiesen gaben dagegen der für kürzer und weniger risikoreich gehaltenen Route um den afrikanischen Kontinent den Vorzug. Im europäischen Bewußtsein standen sie jahrhundertlang als die tumben Verlierer da, hatten sie sich doch damit um den Besitz Amerikas gebracht und später nur noch mit Mühe und Not Brasilien erhalten. Rothermund weist jedoch kurz und überzeugend nach, daß die Portugiesen, denen die Kugelgestalt der Erde durchaus auch bewußt war, in Wirklichkeit richtiger gerechnet hatten: Kolumbus hatte den Umfang unseres Planeten maßlos unterschätzt und wäre, wenn nicht unvermutet das rettende Amerika aufgetaucht wäre, in sein Verderben gefahren. Das eigentliche Ziel seiner Reise, Japan und Indien, erreichte er ohnehin nie.

Außerdem besaßen die Märkte Asiens für Portugal einen so großen Wert, daß die Rechnung zur Ausschaltung des islamischen Zwischenhandels durch Eröffnung des Weges gen Osten durchaus aufging. Rothermund stuft die Leistung der Portugiesen sogar höher ein als die der Spanier, die unter Kolumbus eine „vergleichsweise leichte Reise“ gemacht hätten, statt den südlichen Atlantik zu bezwingen, wo kein Polarstern die Richtung wies und widrige Winde ebenso wie Meeresströmungen vor der Küste Afrikas dazu zwangen, weit nach Westen auszuholen, um dann nach monatelanger Fahrt endlich an das Kap der Guten Hoffnung zu gelangen, das erstmals von Bartolomeo Dias 1488 erreicht wurde. Diese Pionierleistung sieht der Autor als bis heute ungenügend gewürdigt an, bedingt durch den Mangel an Quellen, durch den auch die Kenntnis über die Erfahrungen vorausgegangener Erkundungsreisen völlig ungenügend ist. Vielleicht hatten die Portugiesen auch schon früher als angenommen – gesichert für das Jahr 1500 mit der Landung von Pedro Alvares Cabral – Brasilien erreicht oder doch zumindest die Küste gesehen; denn warum sonst hätten sie in dem Vertrag von Tordesillas 1494 auf einer Trennungslinie zum spanischen Kolonialreich bestehen sollen, die etwa auf der Höhe der späteren Stadt São Paulo verlief? Die durch die Winde und Strömungen vor der afrikanischen Küste bedingte Ausbuchtung auf dem Weg nach Süden machte eine Annäherung an Brasilien alles andere als unwahrscheinlich.

Marília dos Santos Lopes Henenberg liefert ein Porträt des „glücklichen Königs“ Manuel, der in der entscheidenden Phase der Entdeckungen über

sein Land herrschte und seine Kapitäne mit sehr genauen Anweisungen aussandte, basierend auf jahrzehntelangen Forschungen und Expeditionen.

Er war von einem messianischen Sendungsbewußtsein erfüllt und sah in den Fahrten der Entdecker die Fortsetzung der alten Kreuzzüge mit anderen Mitteln. Die Eroberung und Befreiung Jerusalems war unverzichtbarer Teil seiner Ziele. Der Einkreisung des Islams und der Christianisierung Asiens wie Afrikas sollte auch das angestrebte Bündnis mit dem Kaiser von Äthiopien dienen, zu dem Manuel Kontakt aufnahm und der als „Priesterkönig Johannes“ durch die europäische Politik und Literatur geisterte. Auch die Kunst wurde in den Dienst des Programms gestellt: Der Manuelinische Baustil vereinte Elemente der Spätgotik und der Frührenaissance mit exotischen und maritimen Ornamenten. Das Charisma Manuels hatte zur Folge, daß sich auch die nachfolgenden Könige seinem Erbe verpflichtet sahen und seinen Namen zum Programm erhoben. Bewundert wurde der Monarch auch in anderen Ländern Europas, geschickt gesteuert durch Eigenpropaganda mit Hilfe eines umfangreichen Briefwechsels.

Der Indische Ozean war seinerzeit mehr oder weniger eine Freihandelszone ohne dominierende Seemacht gewesen. Das änderte sich mit dem Auftauchen der Portugiesen, die nicht nur mit den bisher geltenden Regeln des konkurrierenden Kommerzes in den Raum eindringen, sondern auch durch blanken Terror. Die wichtige Stadt Calicut in Indien wurde ebenso wie andere Orte immer mal wieder zur Einschüchterung oder als Vergeltung mit Schiffsartillerie beschossen, der man in Asien nichts gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Die Verbindung zwischen Okzident und Orient, für die Manuel von seinen Zeitgenossen gepriesen wurde, ging genauso gewaltsam vonstatten wie unter dem antiken Vorläufer Alexander dem Großen.

Nicht nur machte Asien eine intensive Bekanntschaft mit Europa, deren Wert sich bald als äußerst zweifelhaft erweisen sollte, sondern auch das Abendland erweiterte sein Bild und seine Kenntnis von der Welt erheblich, wie u. a. die Beiträge von Ulrich Knefelkamp (über Kartographie), Marília de Santos Lopes Henenberg und Peter Kirsch zeigen. Lissabon wurde für einige Jahrzehnte zum Zentrum Europas, zum Umschlagplatz von Waren

ebenso wie zur Nachrichtenbörse über bis dahin fast unbekanntes Weltgeschehen, da sich das portugiesische Informationsmonopol trotz aller gesetzlichen Maßnahmen in der Praxis nicht aufrechterhalten ließ, so daß selbst die aus streng geheimen Karten gewonnenen Erkenntnisse durchsickerten.

Der Niedergang Portugals begann aus einer Reihe von Gründen schon im 16. Jahrhundert: Durch Überdehnung der eigenen Kräfte, verfügte doch das kleine Land weder über genügend Kapital noch ausreichend seetüchtige Arbeitskräfte zum Aufbau und zur Entwicklung eines großen Imperiums, durch Korruption der eigenen Leute in den eroberten Gebieten und den Expansionsdrang anderer europäischer Mächte, insbesondere Holland und England. Außerdem schwächte das Erlöschen der Dynastie 1580 und die Annexion durch Spanien das Land entscheidend. Monika Schlicher macht dagegen in ihrem Beitrag über Kritiker der portugiesischen Kolonialherrschaft nicht äußere Umstände wie z. B. das Auftauchen der Holländer in Asien hauptverantwortlich für den Niedergang, sondern Korruption und Mißwirtschaft, die in den beherrschten Gebieten gang und gäbe waren; nach Überzeugung des Rezensenten ist dies jedoch eine Unterbewertung des militärischen und wirtschaftlichen Druckes, dem sich das kleine und bevölkerungsarme Mutterland in der damaligen internationalen Konstellation ausgesetzt sah. Besonders verdienstvoll aber an ihrer Untersuchung ist der Nachweis, daß diese Kritik an den Zuständen schon von Zeitgenossen geäußert worden ist.

Zahlreiche Niederländer hatten die als Voraussetzung für die Expansion ihres eigenen Landes notwendigen Kenntnisse als Matrosen und Söldner der Portugiesen erlangt und waren dabei sogar bis nach Japan gekommen. Peter Kirsch bietet einen aufschlußreichen Beitrag über ihre Augenzeugenberichte und schlägt damit die Brücke zur holländischen Kolonialpolitik. Die Portugiesen waren überzeugt, eine göttliche Mission zu verwirklichen, um ihre Religion und Herrschaftsform über die ganze Welt zu verbreiten, notfalls mit Gewalt. Die Niederländer waren dagegen nur auf Profit erpicht. Anfangs waren weder Feindschaft noch Mißtrauen zwischen den Angehörigen der beiden Nationen zu erkennen gewesen. Allerdings hatten die Holländer eine etwas merkwürdige „Staatsbürgerschaft“: Rein rechtlich waren sie spanische Untertanen, befanden sich aber seit 1568 im

Aufstand gegen ihr „Mutterland“. Während der Personalunion der beiden iberischen Mächte 1580–1640 bekämpften sie die Spanier weltweit, trafen aber mit ihren Schlägen mehr die Portugiesen, deren Niedergang auch nach Wiedererlangen der Unabhängigkeit nicht mehr aufzuhalten war. Zu diesem Zeitpunkt waren sie in weiten Teilen Asiens schon von den Holländern beerbt bzw. gefährdet worden, vor allem auf Ceylon, in Malaya, im heutigen Indonesien und in Japan, wo die Niederländer dann bis ins 19. Jahrhundert hinein die einzigen Europäer sein sollten, die sich dort überhaupt aufhalten und Handel treiben durften.

Außer Macau und Goa konnte von Portugal kaum etwas gehalten werden, und auch diese einst glorreichen Vorposten verloren ihre wirtschaftliche Bedeutung. Sie gerieten schließlich in den Schatten des britischen Weltreichs, das eine durch Hongkong und das andere durch Britisch-Indien. Daher folgt in dem zu besprechenden Werk ein großer zeitlicher Sprung: Der letzte Ausläufer der Auflösung von Portugals Kolonialreich, die sich bis in unsere Tage erstreckt, ist die Rückgabe Macaus an China im Jahre 1999. Peter Habertzettl untersucht, wie sich dieser koloniale Posten nach der „Nelkenrevolution“ von 1974 entwickelte. Ost-Timor, damals überstürzt aufgegeben und durch Indonesien okkupiert, findet leider keine Behandlung. Die Entwicklung ist auch noch nicht abgeschlossen und scheint nach einem jahrelangen Guerillakrieg und grausamer Unterdrückung auf Unabhängigkeit hinauszulaufen.

Eine kurze kommentierte Bibliographie zum Abschluß des Themenblocks macht „Appetit auf mehr“. Der letzte Teil des Jahrbuches befaßt sich zwar auch mit überseeischer Geschichte, aber meist mit anderen Weltgegenden. Auf Berichte über Ausstellungen und Konferenzen folgt noch eine Reihe von Rezensionen, doch werden dabei im Kopf nur Autorennamen, Titel sowie Erscheinungsort und -jahr aufgeführt. Verlagsname, Seitenzahl, geschweige denn Angaben zum Preis hingegen fehlen.

Gerhard Krebs